

EPISTEMOLOGISCHER HINTERGRUND DES LITTERAE-LITERATUR-ÜBERGANGES IM 18. JAHRHUNDERT: EIN VERSUCH

Béla Hegedüs

1. Einführung

In meinem Beitrag folge ich einem deduktiven Verfahren, indem ich aus einer vorausgesetzten Prämisse (d. h. es gibt den im Titel genannten Übergang mit epistemologischem Hintergrund) eine hypothetische Folgerung (die Geburt der Literatur/Belletristik ist mit ideengeschichtlichen Gründen erklärbar) ziehen möchte. Deswegen kann mein Verfahren höchstens eine historische Modellierung eines Vorgangs und nicht die Beschreibung eines Geschehens genannt werden.

1.1. Grunddefinitionen

Meine Ausgangshypothese ist: Alle schriftlichen Werke der Litterae-Epoche sind Experimente, die immer das gleiche Ziel vorausgesetzt haben: Die sinnliche Welt zu beschreiben, zu interpretieren. Natürlich war es keine deklarierte Zielsetzung, sich immer über die Realität, Wahrheit, über das Wesentliche der Seienden zu äußern. Der Grund dafür versteckt sich eher in der gemeinsamen Auffassung der Welt, nämlich, dass die Welt abschreibbar, interpretierbar ist, abgesehen davon, ob es im Leben oder erst nach dem Tode möglich wäre.

Was man heute wissenschaftlichen Paradigmenwechsel nennt, hat die frühere Situation völlig verändert. Die Trennung der Wissenschaftszweige verursachte die Spezifikation der Sprache. Die sprachliche Spezifikation verursachte gleichzeitig den Versuch des Bestimmens der Bedeutung der Wörter, weil das für die erwarteten wahren Aussagen über die Welt nötig geworden ist. Die wichtigste Frage wurde in kurzer Zeit: Wem gehört die Bedeutung? Texte, die Wörter nicht in wortwörtlicher Bedeutung enthielten, wurden nicht mehr ernst genommen und aus den Territorien der Wissenschaften verbannt. Diese Texte bildeten eine neue Textmenge des Schrifttums, welche nichts mehr über die Wahrheit oder über die wahre Empfindung der Welt äußern könnte: nämlich die Menge der bis zuletzt als Literatur genannten Texte.

Heute ist die Geschichte der um die frühneuzeitliche Wende geborenen Literatur zu Ende gekommen, doch ist es aus verschiedenen Gründen nicht mit dem Ende der Litterae-Epoche vergleichbar, eher mit der grundsätzlichen

Wandlung der Naturwissenschaften im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Wenn ich in diesem Aufsatz das Wort *Literatur* benutze, verstehe ich ihre Bedeutung im gestrigen Sinne.

1.2. Hypothesen

- I. Die Geburt der Literatur irgendwann und irgendwo (das ist kulturabhängig) wurde paradox nicht durch poetisch-rhetorische, sondern durch sprachtheoretische Veränderungen verursacht.
- II. Ich bin mir nicht sicher, ob man, mindestens im heutigen Sinne, über Fiktion vor der Geburt der Literatur sprechen kann. Das würde die These der Deutbarkeit der Welt und die daraus folgende These der Mimesis ausschließen. Es kann nicht zufällig sein, dass zweihundert Jahre lang die Epistemologie in der europäischen Ideengeschichte gleichzeitig Sprachtheorie bedeutete.

1.3. Aufbau

Der Aufbau meines Aufsatzes folgt im Weiteren der Geschichte der Problemformulierung selbst. Zuerst lege ich die Thesen der Sprachtheorie eines ungarischen Autors des 18. Jahrhunderts, Georg Kalmárs dar. Danach und daraus folgend definiere ich ein bisschen genauer den im Beitrag benutzten Literaturbegriff.

2. Georg Kalmár

Obwohl es nach der Meinung von Karl Popper, unbedeutend sei, woher und unter welchen Bedürfnissen eine Theorie oder Hypothese entstanden ist, halte ich es nicht für sinnlos, kurz über die Geburt meiner Hypothesen etwas mitzuteilen. Als Ausgangspunkt habe ich manche Textstellen des ungarischen Autors Georg Kalmár gewählt.

Zuerst ganz wenig über die Person. Georg Kalmár war und ist einer der bedeutendsten und bekanntesten ungarischen Dichter, Philologen und Theologen des 18. Jahrhunderts. Er wurde 1726 in Tapolcafő, nicht weit von Raab geboren. Nach den Studienjahren in Debrecen und Oxford verbrachte er sein ganzes Leben mit Reisen quer durch Europa, Kleinasien und Russland. Wo und wann er gestorben ist, ist bis heute unbekannt.

Kalmár ließ seine Werke in Englisch, Lateinisch, Deutsch, Italienisch, Neugriechisch, Hebräisch und ganz selten Ungarisch publizieren. Seine griechisch geschriebene hebräische Grammatik erschien sogar als Raubdruck u. z. in Prag. Doch im Weiteren ist seine Person für uns nicht mehr interessant.

2.1. Der Weltsprachenplan

Die ausführlichste Erklärung seiner sprachtheoretischen Gedanken findet man in einem Aufsatz, der als Einleitung zur deutschen Ausgabe seines Weltsprachenplans abgedruckt wurde.¹ Kalmár spricht von einer von Aristoteles stammenden, auf den willkürlichen Zusammenhängen der Dinge, der Sprache und der Schrift basierenden Teilung. Seiner Meinung nach kann der alte Zusammenhang zwischen den Tönen und den geschriebenen Wörtern in allen heutigen Sprachen gefunden werden, in der einen Sprache mehr als in der anderen. Aus diesem Grund hält er die asiatischen Sprachen – Zeichensysteme – für metaphysisch vollkommener. Zu diesen rechnet er natürlich auch die ungarische Sprache.

Es ist auffallend, dass Kalmár, obwohl er die zeitgenössischen und vorigen Weltsprachenprojekte kennt, mit deren gemeinsamen Zielsetzung nicht einverstanden ist. Er will nicht nur eine gemeinsame Sprache zustande bringen, sondern er will das Gemeinsame der Sprachen zeigen und dazu Zeichen assoziieren. Was sein Projekt ganz einmalig macht, ist, dass er an seine Zeichen keine unveränderbare oder einzige Deutung schließt, denn seiner Theorie nach kann von Deutung nur im Kontext gesprochen werden. Daraus folgt, dass die Figuralität von ihm nicht als Sprachfehler betrachtet wird, sondern als notwendige Grundlage jeder Sprache und jeder Ansprache. Der Kern seiner Gedanken liegt in der von Leibniz stammenden Theorie der *cognitio symbolica*.²

2.2. *cognitio symbolica*

Unter Sprachtheorie, entgegengesetzt der Sprachphilosophie in heutigem Sinne, verstehe ich die aus der frühneuzeitlichen, neuzeitlichen Epistemologie ableitbare Theorie der Sprache. Neben den bekanntesten Philosophen von Descartes bis Leibniz gehören hier u. a. die Werke von Christian Wolff, die in den ungarischen protestantischen Schulen gelehrt wurden, von Johann Georg Hamann (mit dem Kalmár auch persönlichen Kontakt hatte) und Johann Heinrich Lambert, dessen im Werk *Neues Organon*³ erörterte Theorie der Semiotik den bedeutendsten Einfluss auf Kalmárs Gedanken ausübte. Lambert

¹ Kalmár, Georg: Grammaticalische Regeln zur philosophischen oder allgemeinen Sprache, das ist, der Sprache aller Voelker Zeiten und Lebensarten. Wien 1774, S. I–XXIV.

² Diese Theorie hat Leibniz erst in dem folgenden Werk ausführlich erklärt: Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Meditationes de cognitione, veritate, et ideis*. In: Philosophische Schriften IV/A. O. O.: Akademie Verlag 1999.

³ Textkritische Ausgabe des Werkes: Lambert, Johann Heinrich: *Neues Organon*... Berlin: Akademie-Verlag 1990.

nennt weiterhin Kalmár in einem Brief denjenigen, der die Ideen von Leibniz vollendet.⁴

In der Geschichte der Philosophie kann man die Veränderung beobachten, wie von Anfang der frühen Neuzeit an aus den Wörtern, die als Fesseln⁵ verstanden wurden, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die einzigen Mittel des Verständnisses werden. Um die Sprachtheorie von Georg Kalmár zu verstehen, muss man immer berücksichtigen, wie weit, wann und von welcher Station der erwähnten Veränderung seine Werke beeinflusst waren.

Jetzt wähle ich die zwei schon erwähnten Werke von Leibniz und eines von Johann Heinrich Lambert aus, um eine der vorgeblichen Einflüsse zu demonstrieren. Das Erste ist die *Meditationes de cognitione, veritate, et ideis* (1684), in dem Leibniz die Theorie der *cognitio symbolica* – das ist die Theorie der Zeichen, die stets in Wechselfunktion existieren – ausgearbeitet hat. Das andere von ihm ist das erst 1717 publizierte *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*,⁶ in dem – meiner Meinung nach – die Theorie der *cognitio symbolica* zur Sprachtheorie umgestaltet wurde, da Leibniz die Intention der Ausübung der Muttersprache als epistemologische Notwendigkeit darstellt. Kalmár benutzte und zitierte oft diese Werke.

Im zweiten Werk identifiziert Leibniz die Zeichen der *cognitio symbolica* mit den Wörtern. Deswegen muss man beim Gebrauch der Sprache immer berücksichtigen, „daß die Worte nicht nur Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen sind, und daß wir Zeichen nötig haben, nicht nur unsere Meinung andern anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen.“⁷ Oder wie er weiterhin erörtert: „Daher begnügt er sich [der Sinn], wenn er sie [Leibniz: Bildnisse der Dinge] einmal wohl gefaßt, hernach oft, nicht nur in äußerlichen Reden, sondern auch in den Gedanken und im innerlichen Selbstgespräch das Wort an die Stelle der Sache zu setzen.“⁸

Man kann Kenntnisse von der Außenwelt nur in dem Falle haben, wenn *das Wort an Stelle der Sache* benutzt wird, und „die Worte als Vorbilder und gleichsam als Wechselzettel des Verstandes wohl gefaßt, wohl unterschieden, zulänglich, häufig, leicht fließend und angenehm sind.“⁹ Diese qualitativen, die

⁴ J. H. Lamberts und A. G. Kaestners Briefe aus den Gothaer Manuskripten. Hg. v. K. Bopp. Berlin – Leipzig 1928 (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 18), S. 32.

⁵ Der Ausdruck stammt von Francis Bacon.

⁶ Benutzte Ausgabe: Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*. In: Zwei Aufsätze. Hg. v. Uwe Pörksen. Stuttgart 1995, S. 5–46.

⁷ Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Unvorgreifliche Gedanken*. S. 6.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 6–7.

Wörter betreffenden Erfordernisse werden auch in den Werken von Georg Kalmár wiederholt.

In der Theorie von Leibniz beherrscht die Muttersprache unter den verschiedenen Sprachen eine ausgezeichnete Position. Muttersprache bedeutet keine Partikularsprache im Sinne der Nationalsprachen, sondern die Sprache, die für alle Menschen zeitlich beim ersten Mal und unmittelbar zur Verfügung steht, die Außenwelt zu interpretieren.

Jede Sprache muss eine Vielzahl von Wörtern enthalten. Das ist eine Voraussetzung ihrer Mittel-Funktion: „Reichtum ist das erste und nötigste bei einer Sprache und besteht darin, daß kein Mangel, sondern vielmehr ein Überfluß erscheine an bequemen und nachdrücklichen Worten, so zu allen Vorfälligkeiten dienlich, damit man alles kräftig und eigentlich vorstellen und gleichsam mit lebenden Farben abmalen könne.“¹⁰

Das Bedürfnis dieses Reichtums, der *copia* bedeutet nicht, dass die große Anzahl der Dinge und Begriffe überflüssig wäre: etwas mit *lebendigen Farben abmalen zu können* ist nicht gleich wie etwas mit einem Wort auszudrücken.

Johann Heinrich Lambert – der nebenbei der Verleger der ersten Version des Weltsprachenplans von Georg Kalmár war – ist der erste in seinem Werk *Neues Organon*, der auf Grund der Theorie der *cognitio symbolica* betont, dass die Wörter in sich keine Bedeutung beherrschen: Das ist – mit den späteren Worten von Kalmár – von dem „Zusammenhang der Rede“ abhängig.

2.3. Sprachtheorie von Kalmár

Georg Kalmár formulierte in seinem aus mehr als 6000 Hexametern bestehenden Gedicht *Valóságos Magyar ABC* [interpretierende Übersetzung: Das ungarsprachige ABC, das die wesentliche Wahrheit abmalt],¹¹ besteht, das folgende Problem: Unabhängig davon, ob eine Sprache fähig wäre, jeden Gedanken auszudrücken, wäre diese Sprache, solange man keine wahren und wesentlichen Kenntnisse von der Welt beherrscht, einfach nicht benutzbar. Die *cognitio clara* im Sinne von Leibniz ist wegen der Erbsünde der Menschheit nicht erreichbar. Doch betont Kalmár, dass die Sprache die einzige Quelle der Erkenntnis ist, weil sie – eigentlich alle Sprachen – etwas von der Weisheit der Menschheit vor dem Sündenfall in sich enthält. Als Beweis dient dafür das perfekte Sprachprodukt: die Bibel.

Diese Gedanken kommen auch in der sprachtheoretischen Einleitung der deutschsprachigen Ausgabe seines Weltsprachenplans wieder vor: „1.) Erhellet aus dem schon gesagten, dass keine Sprache sey, die nicht etwas philosophie in

¹⁰ Ebd., S. 27.

¹¹ Das Poem ist als Anhang seiner lateinisch geschriebenen ungarischen Grammatik erschienen: Kalmár, Georgius: Prodomus idiomatis scythico-mogorico-chuno-(seu, hunno)-avarici. Adparatus criticus ad linguam hungaricam. Adcedit lex poetica de versa et ligata oratione hungarica item poema hungaricum. Posenii 1770.

sich enthielte; und in diesem weitesten verstande ist jede Sprache philosophisch.“¹²

Die epistemologischen Grundbegriffe benutzend interpretiert Kalmár die Wörter auch als *Wechselzettel*: „So wie die bilder der Dinge, durch die Kunst der Maler aufgestellt, die dinge selbst ausdrücken; eben so sind begriffe der dinge schilderungen der dinge selbst, wenn sie mit gewissen wörtern, als zeichen ausgedrückt werden.“¹³ In seinem vor einigen Jahren wieder entdeckten Werk *Magyar Merkúrius* [interpretiert: ungarischer Dolmetscher] (1781) wird die Sache weiter erklärt, indem – behauptet Kalmár – die als Zeichen verstandene Sprache nicht darauf begrenzt ist, ein bestimmtes Ding mit einem bestimmten Wort auszudrücken: „der Sinn ist nicht zu einem Wort oder zu einer Benennung gefesselt“,¹⁴ und damit verweist er wahrscheinlich auf die bekannte These von Francis Bacon.

Daraus folgt, dass sich Kalmár mit der Idee der sprachlichen Heterogenität auseinandersetzen muss. Oder genauer gesagt, Kalmár muss die Tatsache oder die allgemeine Erfahrung erklären, wie sich zwei Menschen mit ihrem eigenen Sprachgebrauch untereinander verstehen. Er formuliert folgendermaßen: „...jeder Besitzer [verstehe: Sprachbesitzer im Sinne von einem Sprachbenutzer] seine eigene nur ihm vertraute, und folglich von den übrigen verschiedene Sprache schreibt und redet. In dieser metaphysischen betrachtung redet man anders mit GOTT, anders mit dem regierenden Fürsten, anders mit dessen Erben [ich lasse einige der aufgezählten Beispiele aus...]. Anders spricht der Bräutigam mit der Braut, anders der Mann mit dem Eheeweibe, und wieder anders, wenn sie beyde tugendhaft, oder ein theil, oder beyde verderbt sind [usw.]. Gebe man zu, dass die in allen diesen besonderen fällen gebrauchten Worte und Redensarten einer Sprache physisch die nämlichen sind. Wer dieses auch von ihrer metaphysischen beschaffenheit und ihrem nachdruck behaupten wollte, würde sehr weit von der wahrheit abgehn.“¹⁵

Er behauptet, wenn das Zeichen eines Begriffs, also ein Wort in der Rede grundsätzlich und vielleicht mit mehreren Wörtern erörtert wird, dann werden die Benutzer alle die aus diesem Wort ableitbaren Begriffe/Wörter richtig verstehen. Das richtige Verstehen ist aber immer sprechsituations-abhängig. Daraus folgt, dass in der Kommunikation die Bedeutung sich immer und immer neu definiert, das ist eine Voraussetzung des Sprachgebrauchs.

Kalmár teilt aufgrund des Modells von Leibniz die Sprachen folgendermaßen ein: es gibt natürliche und künstliche Sprachen. Künstlich bedeutet bei ihm die erlernte oder ausgeübte Sprache: „Ihrer erklärungen schicken wir die Abtheilung der Sprachen in Muttersprachen, Landsprachen und erlernte Sprachen voran. In

¹² Kalmár, Georg: Grammaticalische Regeln... S. IV.

¹³ Ebd.

¹⁴ Kalmár, György: Magyar Merkúrius. In: Kalmár György, a magyar nyelv szerelmese. Hg. v. László Szelestei N. Piliscsaba 2000, S. 148.

¹⁵ Kalmár, Georg: Grammaticalische Regeln... S. XV, XVI.

weitem verstande ist zwar jede Sprache erlernt; in engem aber verstehen wir durch die erlernte eine von der Mutter- und Landsprache verschiedene, das ist, eine fremde Sprache. Die Landsprache ist die Mundart des Vaterlandes; die Muttersprache aber diejenige, die wir von der Brust an, oder noch an der Brust der Mutter zu erlernen beginnen; sie mag nun die Sprache der Mutter selbst, oder eine fremde seyn.¹⁶ Die für den Menschen erreichbare unmittelbare Verbindung zwischen der Außenwelt und der Sprache ist nur in der im obigen Sinne verstandenen Muttersprache möglich. Obwohl Kalmár in vielen Fällen die ungarische Sprache für diejenige hält, mit der man seine Gedanken über die Welt am besten ausdrücken kann, stellt er eigentlich keinen Unterschied zwischen den verschiedenen Partikularsprachen auf. So wird die Muttersprache, und nicht die Sprache allgemein die grundsätzliche Quelle der Erkenntnis. Kalmár behauptet sogar, dass das natürliche Erlernen der Muttersprache gleichzeitig mit der Interpretation der Welt identisch ist. Daraus folgt, dass es nichts in der Welt gäbe, worüber man sich sprachlich, nach der Erkenntnis nicht äußern könnte.

In diesem Sinne kann man seinen Weltsprachenplan nicht eine erfundene, sondern eine wiederentdeckte, bisher in uns verborgene Sprache nennen, oder wie Kalmár ausdrückte: „...was ich schon gesagt habe, dass jene *Philosophische* oder *Allgemeine Sprache*, *metaphysisch* betrachtet, immer vorhanden gewesen sey, ehe noch ein erhabner *Lambert* und die scharfsichtigen Weisen *des Cartes* und *Wolf auf ihre Art* davon dachten; ehe der verbreitete und dennoch so gründliche Genius eines *Leibnizes* darüber zu Rathe gieng, und seine Vorschläge in einem Beispiele, nach *seiner* Art daran machte; ehe sie noch *Kircher*, *Dahlgarne*, *Becher*, und andre, jeder auf *seine* Art, und *Solbrig* mit den 12000 *Zusammensetzungen der Zahlziffern* versuchte...“¹⁷

2.4. *Thesaurus Hungaricus*

1770 erschien in Pressburg sein Buch mit dem Titel *Prodromus idiomatis scythico-mogorico-chuno-(seu, hunno)-avarici. Adparatus criticus ad linguam hungaricam. Adcedit lex poetica de versa et ligata oratione hungarica item poema hungaricum*.... Der erste Teil ist eine lateingeschriebene ungarische Grammatik, der zweite das bis heute zweitlängste, früher erwähnte ungarische Hexameter-Gedicht *Valóságos Magyar ABC* [Thesaurus Hungaricus – wie Kalmár selbst den Titel übersetzt hat], welches die erste literaturkritische Auseinandersetzung in der ungarischen Literaturgeschichte ausübte.

Kalmár schrieb kein Epos, seine Hexameter erzählen keine Geschichte. Nach seiner eigenen Gattungsdefinition ist es ein *poema universale*.

¹⁶ Ebd., S. IX–X.

¹⁷ Ebd., S. II.

Schon beim ersten Lesen ist Folgendes auffallend: 1. der beständige *Deutungszwang* der erfahrenen Welt, 2. der besondere Sprachgebrauch als Instrument der Deutung (oder die Sprache als Sonderinstrument).

Er will in alphabetischer Reihenfolge über die von ihm erfahrene Welt schreiben. Er sieht in der Entschlüsselung der Zeichen der Welt überall und immer die Spuren der göttlichen Providenz. Er betont, dass sein Ziel die Anregung zur körperlichen und seelischen Bekehrung, zur Wiedergeburt ist, da die für die Menschen erreichbare qualitativ vollste Erfahrung der Welt die Sinnesänderung der Bekehrung voraussetzt.

Wie schon erwähnt, sieht Kalmár im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen die Möglichkeit einer Erneuerung der Sprache nicht in der Bestimmung der genauen Bedeutung der Wörter, sondern in der Förderung der metaphorischen Bedeutung derselben. Daraus folgt, dass seine sehr allegorische, mit Metaphern volle Sprache die Möglichkeit vieler voneinander verschiedenen Interpretationen in sich schließt.

Dieser stark figurale Sprachgebrauch wäre in literarischen Texten gar nicht überraschend. Doch die Hexameter von Kalmár, entgegengesetzt den Werken der Zeitgenossen scheinen seltsam, da im Text ständig ausgedrückt wird, dass er die wahre Welt abschreiben möchte. Auf den ersten Blick widerspricht die Theorie von Kalmár meiner Hypothese. Ist es denn Literatur, was er in *Thesaurus Hungaricus* geschrieben hat?

3. Literarischer Wert

Wenn ich dem Verfahren von Kalmár folge, könnte ich über das Gesagte radikal weiterdenken. Wenn nach dem literarischen Wert mancher Texte – mindestens in Ungarn – gefragt wird, ohne den Begriff explizit zu definieren, wird meistens nach dem ästhetischen Wert derselben gefragt. Dagegen behaupte ich, dass der literarische Wert unabhängig von der Qualität und unabhängig davon, ob ein Text bis heute als Literatur angenommen wird, in schriftlichen Werken zu suchen ist.

Kalmárs Methode und Hypothese nenne ich radikal, weil er – im Gegensatz zu anderen Philosophen der Aufklärung – bezüglich der Gültigkeit der Wörter, unsere Gedanken auszudrücken keine Kompromisse machte. Als Beispiel dient dazu seine These über die Heterogenität der Sprache. Gleichzeitig aber – mindestens symbolisch – beendet diese Theorie eine Tradition, welche erstens auf der Deutbarkeit der Welt basiert, zweitens den Drang nach der perfekten Deutung mit epistemologischen Ideen der Zeit verknüpft. In diesem Sinne ist sein Verfahren mit der Schriftmethode von Johann Georg Hamann vergleichbar.

So ist meiner Meinung nach die Geburt der Literatur keineswegs von der sogenannten Literatursprache oder Schriftsprache abhängig, da die im Sinne der Heterogenität gar nicht existiert. Wenn sich ungarische Autoren im 18. Jahrhundert über die Notwendigkeit der Literatursprache äußern, ist nicht die Sprache der Literatur gemeint, eher die Sprache, die fähig wäre, die neu

entdeckten wissenschaftlichen Wahrheiten, wahre Aussagen sprachlich auszudrücken.

Kalmár meint, wenn eine Sprache existiert, dann muss diese Sprache fähig sein, unabhängig von ihrem Wortschatz und unabhängig davon, ob dieser in Wörterbücher geordnet wurde oder nicht, über alle Dinge, worüber der Sprachbenutzer – oder wie Kalmár nennt: der Sprachbesitzer – etwas mitteilen möchte, wahre und verständliche Ausdrücke zu formulieren.

Diese – nennen wir es so – Rehabilitation des figuralen Sprachgebrauchs hat mich zu der Frage geführt: Warum ist es so wichtig für Kalmár, in allen seinen Werken diese These zu betonen? Auf der Suche nach der Antwort formulierte sich meine im Titel genannte Hypothese.